Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 50 (1971)
Heft: 10

Buchbesprechung: Hitlers Dolmetscher
Autor: Brügel, J.W.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

J. W. Brügel

Hitlers Dolmetscher

Dr. Paul Schmidt, der kürzlich im Alter von 70 Jahren in München gestorben ist, war es zu Lebzeiten gar nicht recht, dass er immer mit der Etikette «Hitlers Dolmetscher» versehen wurde. Er war kein ideologischer Gegner des Nationalsozialismus, aber er war zweifellos auch kein Anhänger dieser Lehre, und dass sein Name immer wieder mit deren bekanntestem Verfechter in Zusammenhang gebracht wurde, hat ihn verdrossen. Aber hätte Schmidt nicht durch Jahre als Hitlers Übersetzer fungiert, dann hätte die Welt so wenig von ihm gewusst wie sie von ungezählten anderen Dolmetschern weiss, die ihr Handwerk in Anonymität betreiben. Schliesslich war er es selbst, der der englischen Ausgabe seines Erinnerungsbuches «Statist auf diplomatischer Bühne» (1949) den Titel «Hitler's Interprete» gab. Mit dieser Bezeichnung wird er nun einmal in die Geschichte eingehen.

Wenn man dieses Buch nach Lesen der Nachrufe für Schmidt wieder in die Hand nimmt, geschieht das mit gemischten Gefühlen. Es war, nicht zuletzt wegen des geschickt gewählten Titels, seinerzeit ein ziemlicher Erfolg, aber die Erinnerungen des Mannes, der Hitlers Tiraden dem britischen Premierminister Chamberlain mit der gleichen Gewissenhaftigkeit übersetzt hat, wie er vorher die aufrichtig gemeinten Appelle zu einer deutsch-französischen Verständigung des Aussenministers der Weimarer Republik Dr. Gustav Stresemann Briand verdolmetscht hatte, sind nun einmal nicht nach jedermanns Geschmack. Doch es ist zweifellos ein interessantes Buch, wenn es auch kaum viel neue Erkenntnisse vermittelt hat und keinerlei Sensationen enthielt. Gewonnen hätte es freilich, wenn der Autor seiner Lust, zu fabulieren etwas Zügel angelegt hätte; nicht jedes Glas Whisky, das er «dienstlich» zu sich genommen hat, ist des Verzeichnetwerdens wert. Schmidts bleibende Leistung liegt auf einem anderen Gebiet. Hitler hat ihn in späteren Jahren oft dort beigezogen, wo gar nicht gedolmetscht werden musste oder wo Schmidts Sprachkenntnisse nicht auslangten (so hat ihn, der nicht Russisch konnte, Ribbentrop 1939 nach Moskau mit genommen, ihn aber dann dort gar nicht beschäftigt), aber er hat ihm, der gar kein Berufsdiplomat war, Aufzeichnungen über Verhandlungen mit ausländischen Machthabern anfertigen lassen. Diese sind erhalten geblieben und bilden heute eine wichtige Geschichtsquelle.

Die wirklich packenden Stellen in Schmidts Buch haben mit Hitler und den übrigen braunen Gesellen nichts zu tun. Dr. Paul Schmidt wurde schon als Student seiner ausserordentlichen Sprachkenntnisse wegen als Dolmetscher verwendet, und er war insbesondere Stresemanns ständiger Begleiter. Für Stresemann zeigte er unverhohlene Bewunderung, die sicher von Herzen kam, Stresemanns Bemühungen, zu einer deutsch-französi-

schen Zusammenarbeit zu gelangen, hat Schmidt liebevoll geschildert. In seinem Buch hat er den Geist von Locarno (1925) neuerlich zu beschwören versucht und liess Deutschlands Eintritt in den Völkerbund (1926) am geistigen Auge des Lesers vorbeiziehen. Von dramatischer Wucht ist Schmidts Beschreibung des Zusammentreffens des totkranken Stresemann mit dem französischen Ministerpräsidenten Raymond Poincaré (1928); wegen Stresemanns Gesundheitszustand musste diese Unterredung vorzeitig abgebrochen werden. Sicher war Stresemanns frühes Ableben 1929 – er war nur 51 Jahre alt geworden – ein Unglück für Deutschland und die Welt, aber ob auch ein kerngesunder Stresemann der Katastrophe vorbeugen oder sie auch nur hätte aufschieben können, bleibt die Frage.

Nach Stresemann kam der schwache Julius Curtius als Aussenminister, dann Konstantin von Neurath zunächst ohne Hitler, dann Neurath mit Hitler und schliesslich Joachim Ribbentrop. Schmidt hat als Chefdolmetscher des Auswärtigen Amtes allen von ihnen treu, fleissig und ehrlich gedient, und es wäre geschmackvoller gewesen, wenn er es dabei hätte bewenden lassen. Er hat sich aber dann über die Grössen des Dritten Reiches lustig gemacht und insbesondere den nach allem, was bekannt ist, wirklich unmöglichen Ribbentrop mit Hohn und Spott übergossen – das wirkt ein wenig wie das Benehmen eines Lakaien, der über die Herrschaft alles Schlechte weiss, nachdem sie nun einmal in Konkurs gegangen ist. (Nichtsdestoweniger erfährt man aus dem Buch einige amüsante Dinge. So hat der japanische Aussenminister Matsuoka, als er bei Göring zum Essen eingeladen war, plötzlich Schmidt laut gefragt, ob in Deutschland bekannt sei, dass man im Ausland Göring als irrsinnig betrachte und dass darüber auch Bestätigungen von Heilanstalten zirkulieren. Schmidt, der das natürlich wusste, fiel es sicher nicht leicht, hier Abscheu und Entsetzen zu heucheln.)

Zum erstenmal wurde Schmidt 1935 zu Hitler befohlen, der ihn mit verständlichem Misstrauen empfing. Er hatte von Schmidt nur gehört, dass er sich im Rahmen des Völkerbundes in Genf als Dolmetscher bewährt habe. Das musste ihn Hitler von vornherein suspekt machen. Wieso dann Hitler doch einem Mann vertraute, der aus einem so ganz andersgearteten Milieu kam, ist schwer zu verstehen. Hingegen spricht das für die ausserordentliche Naivität des kein Wort deutsch verstehenden britischen Premierministers Neville Chamberlain, dass er sich zu seinem ersten verhängnisvollen Zusammentreffens mit Hitler in Berchtesgaden (September 1938) überhaupt keinen Dolmetscher mitbrachte und sich ganz auf Paul Schmidt verliess, von dem er ja gar nicht wissen konnte, ob er korrekt und vertrauenswürdig ist. Schmidt hat tatsächlich nicht immer, wenn auch aus guten Motiven, ganz korrekt übersetzt. Bei der zweiten Unterredung mit Hitler in Godesberg hatte Chamberlain schon Übersetzerhilfe. Der britische Diplomat Kirkpatrick, der als Dolmetscher Chamberlains fungierte, erzählt in seinen Memoiren, Chamberlain habe Hitler gefragt, was

er im Falle der Abtretung des Sudetengebietes an Deutschland mit den deutschen Sozialdemokraten zu tun gedenke, die keinen Anschluss an Deutschland wollen. (Chamberlain war also gar nicht so ahnungslos, wie es oft dargestellt wird, und wusste, dass Hitler und Henlein nicht das Ideal aller Deutschen waren.) Schmidt übersetzte das aber nicht wörtlich, weil er davon einen der berühmten «Temperamentsausbrüche» Hitlers fürchtete, sondern sagte Kirkpatrick zufolge:

«Der Premierminister stellt eine theoretische Frage. Ich wiederhole, mein Führer, eine theoretische Hypothese. Angenommen, es gebe einige Sozialdemokraten, die nicht den Anschluss ans Reich wollen. Was würden Sie vorschlagen, mit ihnen zu tun.» Hitler soll ärgerlich gesagt haben, das sei ein unmögliche Annahme, dass er aber, wenn es doch solche Leute geben sollte, sie nicht im Reich haben wolle. Das war natürlich wieder eine Lüge: Wie die weitere Entwicklung gezeigt hat, wollte er «diese Leute» doch im Reich, allerdings in dessen Konzentrationslagern. Schmidts Absicht, eine überflüssige Verschärfung der Situation durch Hitler zu vermindern, in allen Ehren. Aber hätte man doch nicht lieber dem deutschen Diktator ungeschminkt sagen sollen, was man im Ausland über ihn und sein System wusste und dachte?

War es schon merkwürdig, dass Hitler einem Nichtnationalsozialisten wie Schmidt vertraute, ist es noch sonderlicher, dass er gerade von den Nationalsozialisten über die Köpfe der Berufsdiplomaten hinweg mit der Führung von Protokollen betraut wurde. In seinem Buch hat das Schmidt nur so nebenbei erwähnt. Dass ihm, dem Aussenseiter des diplomatischen Dienstes, damals der Titel «Gesandter» verliehen wurde, verschweigt er ganz. Und darüber, dass er 1943 – spät, aber doch – der NSDAP beitrat, möchte er mit einigen nonchalanten Bemerkungen hinweggleiten.

Paul Schmidt tat sich viel darauf zugute, dass er alles wahrheitsgemäss berichtet, aber diese Behauptung hält einer näheren Überprüfung nicht stand. Man muss nur sein Buch mit seinen Zeugenaussagen vor dem Nürnberger Gericht am 28. März 1946 vergleichen. Damals wurden die näheren Umstände geprüft, unter denen Hitler am 25. August 1939 den Befehl zum Vormarsch gegen Polen wiederrufen hat, der am nächsten Tag beginnen sollte. In Nürnberg wusste Schmidt nur, dass «irgendwelche» militärische Befehle widerrufen wurden, wollte aber keine Ahnung darüber haben, ob es sich um Vormarschbefehle handelte. Im Buch von 1949 erzählte er wie von der selbstverständlichsten Sache von den Erörterungen an diesem Tag um den Widerruf des Vormarschbefehls. In Nürnberg hatte er behauptet, bei einer Besprechung zwischen Hitler und Horthy anwesend gewesen zu sein und das Protokoll geführt zu haben. Im Buch behauptete er, man habe ihn damals nicht zugelassen und darum wisse er nicht, was gesprochen wurde. (In den Nürnberger Akten befinden sich die von Schmidt unterschriebene Aufzeichnung über diese Unterredung.)

In einem Punkt ist aber Schmidts an sich fragwürdige Zeugenschaft

wertvoll: in der ungewollten Demaskierung der franko-britischen Politik Hitler gegenüber, des ständigen Zurückweichens vor jeder Provokation und des Hinhaltens der anderen Backe. Oft hat man sich die Frage vorgelegt, wie all diese westlichen Politiker, die doch alle eine gewisse Lebenserfahrung haben mussten, auf einen Betrüger wie Hitler hereinfallen konnten und wie selbst ein Lloyd George von Hitler «fasziniert» werden konnte, da doch das Welteroberungsprogramm des Dritten Reiches klar zu Tage lag. Für die kaum vorstellbare Blindheit und Weltfremdheit einer Politik, die den Lügen von der jeweils letzten territorialen Forderung glaubte, solange es Forderungen gegen andere waren, hat Schmidt erschütternde Beispiele vorgelegt. Er bestätigt auch, dass eine Generalsrevolte im September 1938 der ganzen Hitlerei ein Ende gemacht hätte, wenn nicht Chamberlain mit seinen Pilgerfahrten zu Hitler diesem zu Hilfe gekommen wäre. Eine antinazistische Erhebung im Augenblick, da der Westen Hitler recht gibt, war natürlich nicht möglich.

Auch der überdurchschnittlich intelligente Paul Schmidt ist übrigens Hitlers «faszinierender» Wirkung hin und wieder erlegen, und er hat sich noch 1940 nicht geniert, von einem «grosszügigen Vorschlag» zu sprechen, als Hitler eine nur von ihm selbst hervorgerufene Krise im Sommer 1939 «bloss» durch die Annexion von Danzig beilegen wollte. Schmidt ist nicht sosehr interessant als Person denn als Typus. Hinter einem stolz zur Schau getragenem, aber ganz verschwommenem «Europäertum», das bei einem Menschen, der mehr in Paris und London als in seiner Vaterstadt Berlin gelebt hat, kaum überraschen kann, verbarg sich ein «gemässigter» Nationalismus, der dem Nazismus mehr die Methoden als die Ziele übelnahm. Was hilft ein abstrakter Kosmopolitismus, wenn man in jedem konkreten Fall – Österreich, Tschechoslowakei, Polen – kaum verhüllen kann, dass man die Probleme nur mit national-deutschen Augen sieht? Es ist kein Zufall, dass Schmidt für alle die Pétains und Lavals und wie alle die Halben, Lauen und Zwieschlächtigen der Jahre vor 1945 heissen mögen, je ein gutes Wort übrig hat. Indem er sie verteidigt, verteidigt er unbewusst sich selbst.

Vom Erfolg seines ersten Buches berauscht, hat Schmidt dann noch ein zweites geschrieben («Statist auf diplomatischer Bühne», 1951). Es ist ein schaler Aufguss, leidet an Vielrechnerei über unwichtige Begebenheiten und wirkt stellenweise peinlich durch des Autors Unmut darüber, dass er von den Siegern 1945, denen er ja nicht gerade als Freund gegenübergestanden hatte, nicht mit offenen Armen aufgenommen worden ist. Natürlich hat sich Schmidt auch alle Argumente der deutschnationalen Unschuldspropaganda über die «Siegerjustiz» von Nürnberg zu eigen gemacht, ohne sich über die einzig mögliche Alternative zu ihr – dass die Görings und Streichers auf den diversen St. Helenas der Welt auf Kosten der Menschheit ein beschauliches Leben führen – entsprechend zu entrüsten. Interessant an seinem zweiten Buch ist aber die Schilderung der

letzten Monate des Berliner Auswärtigen Amtes, das fast bis zum Schluss den Schein des «Amtierens» aufrechterhielt. Ende April 1945 wurde Schmidt von Berlin nach Garmisch-Partenkirchen abkommandiert. Er konnte sich aber nur bis Salzburg durchschlagen. Die Amerikaner nahmen ihn in Hallein in Empfang.

Schmidt war sicher ein hervorragender Übersetzer. Um so mehr muss es überraschen, dass der Chefdolmetscher im Auswärtigen Amt einen wenig ansprechenden Stil schrieb und auch sonst mit seiner Muttersprache oft auf Kriegsfuss stand. Da wird «aus einem Buch entnommen», über «das unendlich viel folgenschwerere Fiasko» berichtet und behauptet, «Schlag auf Schlag folgten sich Fragen und Antworten». Das wäre wieder in Frankreich und England nicht möglich!

Otto Böni

Blick in die Zeitschriften

Hinweise

Im Zentrum des Doppelheftes 7/8 von «*Arbeit und Wirtschaft*» (Wien) steht ein Beitrag von Walter Schwab, der sich mit der wirtschaftlichen Herausforderung der siebziger Jahre, mit «Umweltschmutz und Umweltschutz», befasst. Von den angeführten Beispielen über die heutige Notsituation seien hier zwei wiedergegeben: «Dem Rhein – aus dem 2,5 Millionen Menschen mit Trinkwasser versorgt werden – führt die Industrie täglich an die 40 000 t Salze und 300 t Erdölrückstände zu; damit verdient dieser Strom wohl zu Recht die Bezeichnung ‚Europas grösste Kloake'. Nach Auffassung der Koblenzer Bundesanstalt für Bewässerungskunde wird der Rhein spätestens 1980 als trübe, dampfende Brühe mit einer Temperatur von 40 bis 50 Grad Celsius ins Meer fliessen.» – «Der Bodensee, aus dem Millionen Menschen ihr Trinkwasser beziehen, hat nur noch eine Sauerstoffsättigung von 40 Prozent, 1930 betrug die schlechteste Quote 80 Prozent.» Eine Diagnose zu geben, ist relativ leicht, viel schwieriger sind Angaben über eine mögliche Therapie. Der Autor äussert einige Vorschläge, die – obwohl auf die österreichische Situation gemünzt – auch bei uns zu einigen Überlegungen Anlass geben könnten.

Zwei Arbeiten der Juli-Nummer der «*Neuen Gesellschaft*» (Bonn) dürften auch bei uns auf besonderes Interesse stossen. Es ist dies ein Interview mit Frau Professor Savka Dabcevic-Kucar (Zagreb) mit dem Titel «Verwirklichung der Selbstverwaltung ist kein schmerzloser Prozess». Interviewer ist der Chefredaktor der «Neuen Gesellschaft», Leo Bauer, dem es in seinem politisch stets hochaktuellen Interviews immer wieder gelingt, brisante Probleme zur Diskussion zu stellen. Der zweite Beitrag stammt aus der Feder des deutschen Bundesministers für Verkehr, Georg